

Luzerner Zeitung

abo+ INTERVIEW ZU ALLERHEILIGEN

Ehemaliger Bischof Hansjörg Vogel: «Der Tod macht befangen und unbeholfen»

Hansjörg Vogel war zehn Jahre lang Präsident eines Vereines, der Sterbebegleitung anbietet. Er berichtet zu Allerheiligen über den Alltag der Freiwilligen – und über seine persönliche Perspektive auf den Tod.

Simon Mathis

01.11.2022, 05.00 Uhr

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**



Hansjörg Vogel (71) kennt den Tod genauso wie die Geburt. 1995 wurde der damalige Bischof des Bistums Basel Vater und trat von seinem Amt zurück.
Bild: Eveline Beerkircher (Luzern, 3. Oktober 2022)

Halloween, Allerheiligen und Allerseelen: Die aktuelle Woche steht ganz im Zeichen des Todes. Es gibt

Menschen, die keinen besonderen Anlass brauchen, um sich mit dem Sterben auseinanderzusetzen; sie tun es freiwillig, jahrein, jahraus. Die Rede ist von Sterbebegleiterinnen und -begleitern. Der Verein Begleitung Schwerkranker – Luzern und Horw vermittelt Personen an Haushalte und Institutionen, die Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten.

Der ehemalige Bischof des Bistums Basel, Hansjörg Vogel aus Luzern, war zehn Jahre lang Präsident des Vereins. Unlängst hat er sein Amt abgegeben. Im Interview spricht er rückblickend über seine Erfahrungen.

Das Motto des Vereins ist «Da beim Sterben». Was heisst es, für einen Sterbenden da zu sein?

Hansjörg Vogel: Auf den ersten Blick wirkt das Dasein passiv, das ist es aber nicht. Die Begleitung wird gestaltet. Das Dasein kann unterschiedliche Ausprägungen haben.

Wie?

Das kommt darauf an, was die sterbende Person braucht. Das zu erkennen, erfordert ein feines Gespür. Das beginnt schon beim eigenen Platz im Raum: Wie nahe – auch körperlich – darf ich dem Betroffenen kommen? Manchmal heisst da sein, über Nacht lesend an einem Sterbebett zu wachen. Manchmal heisst es, intensive Gespräche zu führen. Dazu kommen kleine Gesten wie das Befeuchten der Lippen oder ein Glas Wasser bringen. Freiwillige Sterbebegleitung darf kein Ersatz sein für das Pflegepersonal.

Zur Person



Der Theologe Hansjörg Vogel wurde 1951 in Bern geboren und wohnt heute in Luzern. Er empfing 1976 die Priesterweihe und wurde 1994 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof geweiht. Ein Jahr später trat Vogel aus seinem Amt zurück, nachdem bekannt geworden war, dass er bald Vater werden würde. Bis zu seiner frühzeitigen Pensionierung 2011 war er als Ausländer- und Integrationsberater beim Kanton Luzern tätig.

Waren Sie selbst als Sterbebegleiter tätig?

Als Mitglied des Vereinsvorstandes habe ich das nie getan, wir trennen diese beiden Ebenen. Aber früher, als Seelsorger und Psychotherapeut, habe ich Sterbende und ihre Angehörigen begleitet. Das war nicht nur bedrückend und belastend, wie man sich das vielleicht vorstellt. Die Begegnung mit Sterbenden ist bereichernd und kostbar. Und echt.

Wie meinen Sie das?

In diesem entscheidenden Moment des Lebens zeigt sich oft etwas, das dem betroffenen Menschen ganz wichtig ist. Der Sterbende wird als Person wahrgenommen. Auch für die Angehörigen ist das «Dasein» der Freiwilligen wertvoll. Sie werden entlastet und können oft seit Wochen wieder einmal schlafen, wenn eine Freiwillige die Sitzwache in der Nacht übernimmt.

Trotzdem gibt es für Sterbebegleiter sicher eine Vielzahl bedrückender Momente.

Natürlich. Wenn unsere Freiwilligen an eine Haustür klopfen, haben sie keine Ahnung, was in den nächsten Stunden auf sie zukommen wird. Die Schmerzen, die Ungeduld, manchmal auch die Wut eines Sterbenden muss man aushalten können. Auch mit der eigenen Ohnmacht muss man lernen, umzugehen.

Was, wenn die Begleiterinnen und Begleiter einem Tod beiwohnen?

Das wird stets als etwas Besonderes und Würdevolles erlebt, dem die Freiwilligen mit grosser Ehrfurcht gegenüberstehen. Die Verarbeitung solcher Momente ist natürlich sehr individuell. Nach einer Begleitung können viele nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Sie sammeln sich in einem ausgedehnten Spaziergang oder kommen in Gartenarbeit wieder zu sich. Die Stellenleiterin bietet für unsere Freiwilligen regelmässige Austauschtreffen an, die sehr geschätzt werden. Nach besonders belastenden Situationen ist ein Gespräch mit der Stellenleiterin möglich.

Bild: Eveline Beerkircher (Luzern, 3. Oktober 2022)

Wie sollte man jemanden behandeln, der weiss, dass er sterben wird?

Der Tod macht oft befangen und unbeholfen. Mir scheint wichtig, dem betroffenen Menschen möglichst normal zu begegnen und den Kontakt mit ihm aufrecht zu behalten. Natürlich ist so eine Diagnose eine Erschütterung. Der Kranke entscheidet, mit wem er über seine Gefühle sprechen möchte. Ich kann ihm mitteilen, was die Nachricht seiner Diagnose in mir auslöst.

Was motiviert die Freiwilligen des Vereins?

Das ist individuell. Vielen ist gemeinsam, dass sie im privaten Umfeld einen Angehörigen begleitet haben – das ist eine Erfahrung, die prägt. Manchmal ist es zufällig. Es gibt Frauen und Männer, die einfach etwas ganz anderes wagen wollen, zum Beispiel nach ihrer Pensionierung. Die Aufgabe gibt auch viel: einzigartige Begegnungen an diesem endgültigen, bedeutsamen Moment.

Wie hoch ist die Fluktuation?

Einige Freiwillige bleiben einige Jahre. Andere bleiben mehr als 20 Jahre.

Der neue Vereinsvorstand (von links nach rechts): Cati Hürlimann, Marlene Odermatt, Markus Sigrist, Franziska Wicki, Claudia Jaun und Monika Oeschger.

Bild: PD

Wie schwierig ist es, neue Freiwillige zu finden?

Die Zahl unserer rund 30 Freiwilligen ist über die Jahre grundsätzlich konstant geblieben. Die Grundkurse der Caritas-Luzern zur Sterbebegleitung sind mit jährlich etwa 80 Absolventinnen und Absolventen ausgebucht. Ein solcher Kurs ist Voraussetzung für ein Engagement bei uns.

Was muss man darüber hinaus mitbringen?

Wichtig sind Einfühlungsvermögen, Respekt und Offenheit. Für das Engagement braucht es eine gewisse

Flexibilität, da man auch nachts und an Wochenenden aufgeboden werden kann. Wer Sterbebegleitungen übernimmt, muss physisch und psychisch belastbar sein.

Weisen Sie viele Bewerberinnen und Bewerber ab?

Das kommt kaum vor. Gelegentlich erkennen Interessierte beim Bewerbungsgespräch von sich aus, dass sie nicht oder noch nicht bereit dafür sind.

Wie divers ist das Feld der Freiwilligen?

Ein Drittel unseres Teams besteht aus Männern, was ein vergleichsweise guter Wert ist. Die Freiwilligen sind zwischen 40 und 70 Jahre alt.

Gegründet wurde der Verein auf Anregung der reformierten und katholischen Kirche. Welchen Stellenwert hat die Religion bei der Sterbebegleitung?

Wir führen keine Statistik darüber, wer welche Glaubensrichtung hat. Ich gehe davon aus, dass die Zusammensetzung in etwa die Luzerner Bevölkerung spiegelt. Wir verstehen uns als überkonfessioneller Verein und wollen selbstverständlich niemanden missionieren. Gelegentlich beten Freiwillige mit den Sterbenden – aber nur, wenn das ausdrücklich gewünscht ist und beide damit einverstanden sind. Ein religiöser Hintergrund ist jedenfalls keine Voraussetzung.

Sollte Sterbebegleitung tatsächlich Freiwilligenarbeit sein?

Ja, ich finde diese Form richtig. Wir leben in einer Zeit, in der immer mehr professionalisiert wird, was auch Nachteile hat. Den Umgang mit dem Tod muss man nicht

studieren. Jeder
Mensch ist dazu in der
Lage, sich ihm zu
stellen.

Wie würden Sie den Tod definieren?

Aus meiner Sicht ist
der Tod der letzte,
endgültige Übergang
ins Unbekannte. Ich
habe keine
Vorstellung davon,

was mich auf der
anderen Seite

Bild: Eveline Beerkircher (Luzern, 3.
Oktober 2022)

erwartet. Für

Sterbebegleiter und Angehörige hört die Begleitung im
Moment des Todes auf. Wir müssen sie loslassen. Wir
erfahren jedoch, dass sie diese Reise überstanden haben.
Das mildert den Schrecken des Sterbens. Und zeigt mir
persönlich, dass der Tod zum Leben gehört.

Haben Sie keine Furcht vor dem Tod?

Doch, natürlich. Ganz verschwinden wird der Schrecken
nie. Und je älter ich werde, desto mehr muss ich mich ihm
stellen.

Allerheiligen und Allerseelen stehen vor der Tür. Was bedeuten diese Tage für Sie?

Allerheiligen betont den christlichen Glauben auf ein
ewiges Leben, während Allerseelen eher auf das Dunkle,
Unbekannte des Todes verweist. Es ist eine
Herausforderung an die Hoffnung auf eine neue

Wirklichkeit nach dem Tod. Ich schätze den Brauch, in diesen Tagen Gräber der Angehörigen zu besuchen und speziell an sie und an unsere Vergänglichkeit zu denken.

Die beiden Feiertage sind viel weniger sichtbar als Weihnachten und Ostern – und stehen mittlerweile im Schatten des US-amerikanischen Imports Halloween. Stört Sie das?

Es ist der Lauf der Geschichte, dass sich Rituale ändern. Ostern und Weihnachten sind zwar bekannter, aber mittlerweile kommerzialisiert. Der christliche Inhalt ist in den Hintergrund gerückt. Halloween stammt ursprünglich aus Irland, basierend auf einer keltischen, vorchristlichen Tradition. Diese Wandlungen von Festen sind ein häufiges religionsgeschichtliches Phänomen.

Der Tod verschwindet zunehmend aus unserer Gesellschaft, öffentliche Beerdigungen werden seltener. Was halten Sie davon?

Bis hinein ins 20. Jahrhundert war der Tod ein Ereignis der Gemeinschaft, sehr ritualisiert. Das hat den Menschen Halt gegeben. Die Säkularisierung und der medizinische Fortschritt haben das Sterben mittlerweile privatisiert. Das ist auch ein Verlust. Die Gelegenheit zu einer gemeinsamen Abschiedsfeier scheint mir wichtig. Gerade die Sterbebegleitung durch Freiwillige zeigt, dass der Tod uns alle etwas angeht.

Hinweis: Weitere Informationen zum Verein finden sich online unter www.begleitung-schwerkranker.ch.